

Die Wüste ist mit ihnen besäet, ja sie selbst ist das lebendigste von allen. Von dem Meere geboren, besteht sie überall aus Sand und Muschelschalen, von Vulcanen erschütteret, ist sie mit Asche und Lava bedeckt; fast alle ihre Seen waren Krater; unterirdisches Feuer erhob ihre Hügel, senkte ihre Thäler ein, und wenn Latiums goldenes Zeitalter keine sichtbaren Monumente hinterließ, fehlen uns wenigstens für seine vulcanische und neptunische Ara die Beweise nicht.

Die lange Kette des Cimino, welche die Basis der Pyramide bildet und die Ebene schließt, ist selbst eine durchaus vulcanische Schöpfung. Erkalte Lavaströme bilden einen Wall um sie, und der Naturforscher findet hier die nemlichen Erzeugnisse des Feuers, wie in den albanischen Gebirgen. Sehen Sie die abgestumpften Zacken des Cimino sich am Horizonte aufrichten; sehen Sie seine schwarzen dichten Wälder an; ist es nicht die konische Form, welche die Vulcane erzeugen, die wir auch hier bemerken? Ist es nicht die üppige Vegetation des Atna, deren Reichthum und Kraft wir hier in der Nähe bewundern.

War vielleicht das Entstehen jenes phlegraischen Zeitalters durch dunkle Sagen fortgepflanzt worden, oder füllte die Stille, das Geheimniß der Wälder schon für sich allein die Menschen mit frommem Schauer an: genug, alle Geschichtschreiber gedenken des Schreckens, das der Cimino den Römern der ersten Jahrhunderte einflößte. Was der hercynische Wald später für Augustus und Tibers Legionen wurde, das war für ihre Ahnen jenes furchtbare Gebirge. Sein Boden, sagte die Volksstimme, halte jeden Fuß fest, der ihn zu betreten wage. Lange Zeit verschanzte sich die Politik der Etrusker hinter dem römischen Aberglauben, wie hinter einem Walle, bis Rom, immer kriegerischer geworden, mit der entweichenden Art seinen Legionen einen Weg durch die Wälder des Cimino öffnete, um sie auszusenden zur Eroberung der Welt.

Vermögen wir auch nicht, wie sie, die Bergkette zu überschreiten, so folgt doch wenigstens unser Auge von weitem deren wellenförmigem Zuge, und von Spitze zu Spitze steigen wir vom Mittelmeere bis zum Apennin hinauf, denn der Monte Cimino schlängelt sich zwischen beyden und vereint sie. Jetzt stehen wir an dem östlichen Winkel, dessen Platz, aus der Ferne gesehen, der Soracte zu bestimmen scheint. Eine ganze Seite der Pyramide bleibt uns noch zu durchlaufen, wenn wir wieder zum Gipfel derselben gelangen wollen; allein hier wechselt die Scene. Nirgends eine Fläche, überall Berge. Auf die einförmige Gleichheit der Feuerkegel folgt nun das Kalkgebirge des Sabinerlandes, mit seinen Kühnen, wechselnden Formen, seiner immer neuen, doch stets harmonischen Gestalt. Das eben ist der Triumph römischer Landschaft, daß in ihr sich der Ernst und die Kraft mit der Schönheit, die Zartheit mit der Größe vermählt: so findet auch das erhabene Gemälde der Campagna von Rom in diesen majestätischen Gebirgen einen Rahmen, seiner werth.

(Die Fortsetzung folgt.)

Im milden Winter 1833 — 1834.

Und ist es jetzt nur Winter?
Es sollte Winter seyn;
Ich komme nicht dahinter
Es trägt ein arger Schein.

Für'n Winter ist's zu schwülzig
Und für den Herbst zu kahl,
Für'n Sommer allzu kühlzig,
Und für den Lenz — zu fahl. —

Es streiten die Jahreszeiten
Wohl um die Herrschaft sich,
Und fragen sich im Streiten:
„Wer spricht für dich, für mich?“

Nicht Allen könn't ihr dienen
Nach ihrem Sinne ganz:
Der wünscht sich Schneeflawinen,
Und der des Sommers Glanz.

Der sehnt sich nach den Düften,
Die Frühlingsblumen streu'n,
Den mag in Nebellüften
Die Jagd allein erfreu'n.

Doch, sey der Zwist entschieden,
Fragt nur kein liebend' Paar,
Dem ist euer Krieg und Frieden
Gleichgiltig immerdar!

Den Dichter mögt' ihr fragen,
Daß endige der Streit,
Er wird euch stehend sagen:
„Komm' jede zur rechten Zeit!“

F. Sibinger.

Mittheilungen aus Rom.

Rom, im September 1833.

Thorwaldsen.

Es ist ein ungleich höherer Genuß, die Meisterwerke der bildenden Kunst da zu bewundern, wo sie erzeugt wurden und einheimisch sind, als dort, wo sie als erotische Seltenheiten mit vieler Umständlichkeit aufgehäuft werden, und wo das behagliche Anschauen derselben gleichsam durch einen aufgedrungenen Vorgesmack schon von vorne herein verkümmert wird. Dieß scheint mir insbesondere von den Werken der Bildhauerkunst zu gelten. — Griechenland, die Wiege und Schule alter Kunst, das auch in den Bildhauerarbeiten die Palme errungen, wie aus den bisher noch unerreichten Überresten und Trümmern zu ersehen, hat wenig mehr von seinen Kunstschätzen aufzuweisen. Diese wanderten schon frühzeitig nach Italien hinüber, obwohl es den Italienern erst im Mittelalter vorbehalten war, in der damals schon verloren gegangenen Bildhauerkunst erweckend und selbstständig hervorzutreten. Die alten Römer hatten wohl Sinn für schöne Statuen, aber kein Geschick sie zu bilden. Alle Bildhauer der Römer waren Griechen, und obwohl die Römer alle griechischen Statuen raubten und ihr Forum und Capitol damit in ungeheurer Menge ausschmückten, konnten sie selbst es doch nie zu etwas Großem bringen. Antinous, eine der besten Bildsäulen aus Hadrian's Zeit, ist von einem griechischen Künstler.

Im elften Jahrhundert treffen wir zuerst in Italien einen merkwürdigen Bildhauer, Buono, und im zwölften Bonano aus Pisa. Donatello, geb. 1383, brachte für seine Zeit schöne Werke hervor. Von Lorenzo Ghiberti, der in der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts starb, hat Florenz viel Merkwürdiges aufzuweisen. — Auch in Deutschland lebten schon damals gute Künstler, deren Fleiß und Erfindungsgabe sich in Ausschmückungen und Figuren auf Rathhäusern, Kirchen und Brunnen hervorthat; aber ihre Namen sind verschollen. Doch nennt man Wischer als Meister der Apostel in Nürnberg, von denen Thorwaldsen einzelne Motive zu seinen idealisch schönen Aposteln in der Frauenkirche zu Kopenhagen genommen hat. — Michel Angelo war der große Künstler in Italien, der die Bildhauerey wieder weiter brachte. Van-

dinelli wetteiferte mit ihm. Benvenuto Cellini erhob sich vom Goldschmiede zum ausgezeichneten Bildhauer, und man bewundert noch seinen Verweis in der Loge zu Florenz. Mit Bernini ging die neuere italienische Kunst übertriebenen und Manierirten über, obwohl dieser Mann große Talente besaß. Von ihm schreiben sich die zierlichen und unzierlichen Übertreibungen in der Körperbildung und den Korbblättern Drapperien her.

In der neuesten Zeit ragen Canova, Thorwaldsen, Dannecker in Stuttgart, Rauch und Christian Friedrich Tieck in Berlin ausgezeichnet hervor. Von diesen Künstlern ging eine edle Schule aus, und die Bildhauerei erwachte und hob sich aufs Neue. Die beyden Ersteren haben die Kunst auf den Standpunct ihrer vollkommnen Würde zurückgeführt. Sie kehrten durch griechische Studien zu dem Wahren und Schönen zurück; aber ihr Genie äußerte sich in einer, der historischen entgegengesetzten Richtung. Canova, Bernini zunächst stehend, arbeitete sich vom Manierirten und Affectirten zum Geschmackvollen und Anmuthigen hindurch, er verstand es, den kalten Stein mit Grazie zu beleben; und, irre ich nicht, wurzelte in seiner Seele die Begeisterung für das Große tiefer, als die Schöpfungsgabe für das Graziose, obwohl letztere Eigenschaft in seinen Werken auffallend hervortritt. Thorwaldsen ging hingegen ausschließend weiter zurück, zum Schönen und Hohen. — Man hat gesagt, daß die Tendenz der neueren Bildhauerkunst materisch sey, und daß selbst Thorwaldsen deshalb in seinen Vasreliefs am größten dassehe. Man dürfte sich aber darüber nicht wundern, denn diese Erscheinung ist eine Folge der Zeit. Die griechischen Künstler haben die Darstellung der rein menschlichen Körperschönheit erschöpft; das Höchste, was die Neueren hierin erreichen, ist eine durch Nachahmung des Alten hervorgebrachte Ähnlichkeit. Aber jene naive Jovialität, die in Athens bester Periode geblüht, ist nicht mehr vorhanden. Die Mythologie begeistert nicht mehr in dem Grade, als das alte Religion des Landes war. Selbst den besten Statuen Thorwaldsen's dürfte, ungeachtet ihrer großen Schönheiten, doch etwas von dem mangeln, was sich in den griechischen Meisterwerken findet. Eine gewisse Anmuth und Lebendigkeit ist nicht ganz so über sie ausgebreitet. Und doch ist Thorwaldsen mit seinem beynahe strengen Ernste weit mehr Grieche, als Canova mit seiner beynahe an Coctettere grenzenden Üppigkeit. Im Vasrelief ist Thorwaldsen ohne Zweifel am genialsten; und in seinem Jesus und seinen Aposteln in der Kopenhagner Frauenkirche ist er nicht nur groß und schön, sondern auch fromm, naiv und rührend. Die eigene Religion hat hier sein Herz begeistert.

Albert Ritter von Thorwaldsen, geboren in Kopenhagen um das Jahr 1772, lebt nun schon seit 30 Jahren in Rom, wo er seit 1826 Präsident der römischen Akademie der schönen Künste zu St. Lucas ist. — Unter den Annehmlichkeiten, welche das moderne Rom darbietet, steht das erleichterte Zusammentreffen mit den dort lebenden Künstlern oben an. Nie wird der lebhafteste Eindruck aus meiner Seele verloschen, den Thorwaldsen's erste Erscheinung in mir hervorgebracht. Der Stunde, wo ich bey ihm eingeführt werden sollte, harrete ich mit Ungeduld entgegen. Mit klopfendem Herzen betrat ich den Saal, wo ich unter andern Künstlern auch Thorwaldsen finden sollte. Forschend streifte mein Blick im Kreise herum, und blieb bald auf einem Manne ruhen, bey dessen Anblick sich mir die freudige Ahnung aufdrängte, dieser müsse Thorwaldsen seyn. Ich hatte mich nicht getäuscht. Er selbst trat mir gleich darauf entgegen, und reichte mir seine Künstlerhand.

Thorwaldsen ist von mittlerer Statur, starken Schultern und kräftigem Körperbaue; sein etwas vorwärts geneigtes Haupt ist dicht mit langen, graulichweißen Haaren besetzt, welche in kunstloser Lage bis an die Schultern hinabreichen. Der Ausdruck seines Gesichtes ist ernst, aber freundlich. Seine Züge sind die treuen Bewahrer einer früher schönen Gesichtsbildung. Die erhabene Stirne, die sanft gebogene, etwas spitzig zulaufende Nase, der von anmuthigem Lächeln umhauchte Mund, der durchdringende, seelenvolle Blick vereinigen sich harmonisch auf seinem Antlitze zu einem unvergeßlichen Ganzen. Seine Stimme ist tief und wenig stark; seine deutsche Sprache rein und fehlerlos, mit dem Accente des Norddeutschen. — Jeder Fremde ist ihm willkommen, und dem Deutschen reicht er seine Hand. Ich sah ihn zuerst in Gesellschaft mehrerer deutschen und dänischen Künstler. Die Unterhaltung bewegte sich lebhaft, der Gegenstand des Gesprächs war Kunst. Thorwaldsen spricht nicht viel, nicht in langen Sätzen; aber er spricht sehr gut. Sein Urtheil ist richtig, entscheidend. Es ist keine Kunstangelegenheit in Rom, — und es sollte wahrlich keine in Europa seyn, — worüber Thorwaldsen nicht eine entscheidende Stimme führt. Sein Geschmack ist als

musterhaft anerkannt, sein Gefühl als wahr; seinem Blicke entgeht nichts. Von der Einfachheit der Alten innig durchdrungen, hat er die Natur in ihren Tiefen studirt, und dabey keinen Zweig der Kunst vernachlässigt. Auch ist er das Orakel der in Rom lebenden Künstler, namentlich der Deutschen. Jede fertige Arbeit, bevor sie in die Welt tritt, wird dem Urtheile Thorwaldsen's unterzogen. Seine Bemerkungen werden streng beachtet. Aber auch jeder Künstler darf vor ihm sich zeigen, wie er ist; er hat nie etwas Unbilliges zu befürchten. Er weiß, daß sein Ausspruch den Ruf manches jungen Künstlers vernichten könnte, und urtheilt daher nie hart und ungünstig. Ist er mit dem Künstler allein, so theilt er ihm unverhohlen seine Bemerkungen mit; sind Zeugen zugegen, so spricht er wenig, lobt an der Arbeit alles, was daran zu loben ist, und macht bloß mit dem Finger hier und da Andeutungen, die aber vom Künstler wohl verstanden werden. Er selbst ist ein Mäcenas der Maler; in seiner Wohnung findet sich eine Auswahl von guten Gemälden, besonders jüngerer Künstler, die er gerne kauft, und die man ihm auch sehr gerne überläßt. Wir werden darauf zurückkommen.

Hatte ich Thorwaldsen als Künstler hochachten und bewundern gelernt, so lernte ich ihn als Mensch lieben. Ich sah ihn nachher öfters im vertraulichen Kreise weniger Freunde. Diese engeren Kreise zieht er allen andern glänzenden Gesellschaften und größeren Zirkeln vor, deren Zierde er doch ist, und wo man ihn mit Auszeichnung empfangen würde. Hier saß er unter uns, seine Cigarre schmauchend, munter und jugendlich, aus jeder Veranlassung Vergnügen schöpfend, ein Freund der Musik, erheitert durch die tändelnden Klänge der Guitare. Mit Wohlgefallen hört er unsere Wiener Nationaltänze. — Ungeachtet der ihm zu Theil gewordenen Auszeichnungen und seiner Stellung führt er noch immer das geniale Künstlerleben früherer Zeit. Es herrscht ein alter Gebrauch, daß die Ankunft eines Künstlers (besonders eines deutschen) immer früher in Rom angekündigt wird, wo dann die römischen Künstler mit andern Landstleuten dem neuen Kunstgenossen entgegenziehen und ihn über dem Ponte molle*) in einem kleinen Gasthose empfangen. Dies nennt man einen Ponte molle geben. Der Ankommende bewirthe die entgegenziehende Gesellschaft; den Abreisenden hingegen muß die Gesellschaft bewirthen. Hier unter traulichem Becherklange vereinigen sich alle Lustbarkeiten, welche fröhliche Künstlergelage bezeichnen, Musik, Gesang, Scherze, Toaste u. s. w. Unter diesen meist jugendlichen Künstlern festet nie Thorwaldsen, ganz jugendlich den Frohsinn theilend und selbst jeden Scherz mitmachend, wie in seinen jüngeren Tagen. Erst seit zwey Jahren will man an seiner Munterkeit eine kleine Abnahme verspürt haben. Doch hatte er noch heuer den lustigen Einfall, selbst einen Ponte molle zu geben, um die Erinnerung an seine erste Ankunft in Rom zu erneuern.

So ungebunden Thorwaldsen in seinem Umgange mit Künstlern ist, so zuvorkommend und freundlich ist er gegen jeden Fremden. Er ist ganz anspruchlos, ohne die geringste Spur von Mißgunst; er verlangt für sich nicht den geringsten Weißbrauch, erkennt und schätzt jedes Verdienst; er ist ein Biedermann in jeder Beziehung.

Thorwaldsen ist wohlhabend, von seinem stillen Wohlthätigkeitsfinne habe ich manchen Zug gesehen; doch geht er seit einigen Jahren vorsichtiger mit Geld um, indem er zu oft die Beute seiner Gutmüthigkeit geworden, deren sich Unwürdige zu bemästern wußten. — Er hat eine Tochter, die er zärtlich liebt, — sie ist seit zwey Jahren mit einem dänischen Officier höhern Ranges in Rom verehlicht. — Thorwaldsen liebt sein Vaterland und spricht mit inniger Wärme davon. Schon lange ist in ihm das Vorhaben erwacht, es wiederzusehen; aber seine vielseitige Beschäftigung verhindert immer dessen Ausführung. Er lebt fortwährend in Rom, und nur bisweilen macht er kleine Ausflüge in die Nähe, wohin ihn gewöhnlich neue Ausgrabungen und Entdeckungen rufen. Vor einigen Jahren hat er einen Theil des nördlichen Italiens bereist. Manches unbemerkte Kunststück ist dabelst durch sein Urtheil zur Bedeutenheit gelangt, und an manchem Orte wußte sein richtiger Geschmack vortheilhafte Veränderungen hervorzuzurufen.

Thorwaldsen's Wohnung (Via Sistina) ist eine wahre Gallerie, doch in künstlerischer Unordnung. Viele Büsten und Modelle stehen herum, die Wände sind mit Gemälden geschmückt. Da er häufig von Fremden besucht wird, ist es ihm unmöglich, jeden Einzelnen herumzuführen; gewöhnlich arbeitet er ruhig fort, während die Gesellschaft durch seine Zimmer wandelt. Ich war mit einem seiner vertrautesten Freunde bey ihm, und hatte den Hochgenuß, von ihm selbst geführt zu werden und aus seinem Munde manche Erklärung zu hören. Ich sehe ihn noch in seinem grauen Schlafrocke mit Pan-

*) Ponte molle ist eine von Pius VII. restaurirte Brücke über die Tiber, eine halbe Stunde vor Rom, über welche die Straße von Florenz führt.

